

20.12.1899

Stadtbühne: Oper.

**„Die Meistersinger von Nürnberg“,**

3 Akten von Richard Wagner.

Der neue Bewerber um das Fach des Tenorbuffo, Herr Otto Werner vom Darmstädter Hoftheater, konnte für sein erstes hiesiges Auftreten keine unglücklichere Wahl treffen als die der Rolle des Lehrbuben David, zu deren glaubhafter Verkörperung ihm nicht weniger als alles fehlt. Schon seine stattliche Bühnenerscheinung eignet sich für kaum eine Rolle weniger, als für diese; sein Stimmkarakter ist viel zu männlich dafür und scheint ihn überhaupt mehr für das Heldenfach zu prädestinieren, auch sein Mischregister müßte viel leichter ansprechen. Die Höhe fällt Herrn Werner schwer: das *a* im Johannesfest-Spruch klang geradezu geschrien. Die Tonbildung scheint frei von Unarten zu sein, macht aber einen völlig naturalistischen Eindruck. Auf mangelnde gesangstechnische Schulung läßt auch das Ersetzen des Legato, bei Tonverbindungen auf einem Vokal, durch das leidige Aspirieren schließen: „Sahant“, „ahaus“, „gahar“ sind so ein paar Pröbchen. Die Behandlung des Textes wirkt ebenso, wie die Gesangsweise, affektiert. Leider werden diese Mängel nicht einmal durch Vorzüge des Spiels ausgeglichen, denn dieses ist unnatürlich, konventionell und gedankenlos. Unfreiwillig komisch wirkte diese Gedankenlosigkeit in dem Sprüchel. Anstatt dies, Hände an der Hosennaht, derb und ungekünstelt „aufzusagen“, sang Herr Werner es „mit Gefühl“[,] als ob's eine sentimentale Arie wäre, und stattete es mit edlen theatralischen Geberden aus, wie eine zur Handlung gehörige Erzählung. Der Kuß, den der Schusterbub, von seines edlen Meisters Güte gerührt, in überquellendem Gefühl diesem auf die Hand drückt, sah in der Darstellung des Debütanten aus, als ob ihn ein verliebter Kavalier auf den Handschuh seiner Dame preßte; er begann viel früher, als vorgeschrieben, dauerte aber dennoch bis zu der Stelle, wo er vorschriftsmäßig stattfinden soll. Das Fazit des heutigen Abends lautet also leider „versungen und verthan“. Und das läßt sich bereits heute mit Bestimmtheit sagen: Für den Mime würde Herr Werner sich schon garnicht eignen; wie es mit den anderen Rollen seines Faches steht, das wird sich „bäldlich zeigen“. Soweit sich jedoch bis jetzt beurteilen läßt, verweisen die natürlichen Mittel den jungen Sänger auf ein anderes Fach, als Tenorbuffo, die Leistungen verweisen ihn noch für eine Weile in die Studierstube oder auch unter die Fuchtel eines intelligenten und gesangskundigen Regissörs.

Im übrigen war die gestrige Aufführung nicht ganz so gut, wie die vorige. Im Orchester gabs ein paar kleine, aber immerhin störende Zufälligkeiten, die auf Unachtsamkeit der betreffenden Herren beruhten. Herr Beeg verunzierte seinen ausgezeichneten Hans Sachs durch einige häßliche Vokale: „Den Heerrn“ sang er z. B. einmal; auch die Worte „bei jugendheißen Gemüthen“ klangen schlecht. Außerdem fiel diesmal ein störender Mangel an Präzision im Erfassen des Tones an zahlreichen Stellen auf.

Fräulein Hubenia zerriß im Quintett das Wort „Morgenglühn“ durch Atemholen; in der großen wundervollen Szene mit Sachs im zweiten Akt traf sie diesmal den Parlando-Stil nicht so glücklich, wie in der ersten Aufführung; infolgedessen klang der Ton in der Szene viel zu schwer und groß, was die ganze poetische Stelle ungemein vergrößerte und des Schmelzes und Duftes beraubte. Mit diesen kleinen Einschränkungen gilt auch diesmal, was ich das vorige Mal über die Leistung der begabten und sympathischen Künstlerin gesagt habe. Die damals getadelte Aussprache der tonlosen Endsilben war diesmal übrigens besser.

Daß Herrn Röbes Beckmesser eine ganz ausgezeichnete darstellerische Leistung ist, die an Auffassung und feiner Lebensbeobachtung der klassischen Verkörperung der Stadtschreibers durch Fritz Friedrichs von den zahlreichen Beckmessern, die ich gesehen, am nächsten kommt, wiederhole ich ausdrücklich, da sie von anderer Seite merkwürdigerweise eine der meinen diametral entgegengesetzte Beurteilung erfahren hat. Eine ganze Reihe von Einzelheiten war geradezu kostbar, die ganze Darstellung war aus einem Guß und brachte den Realismus dieser genial erfaßten Figur überzeugend zu seinem Recht, sogar in den fast karrierenden „Gesängen“ des Stadtschreibers, bei denen des Künstlers diskrete Maßhaltung ganz besonders dankenswert war.

Herr Bassermanns Stolz war weit besser, als das erste mal. Die Stimme klang diesmal im dritten Akt und den Liedern des ersten besonders frisch. Daß sie nicht auch schön klang, ist die unveränderte Wirkung unveränderter Ursachen. Manches klingt ja herrlich.

Leider sind meine neulich an die Adresse der Regie gerichteten Ausstellungen völlig unbeachtet geblieben. Allerdings waren die Frauen in der Prügelszene etwas weniger vordringlich, als neulich, im ganzen jedoch sah die Szene furchtbar unnatürlich und ungefährlich aus. Allein diese Fehler abzustellen war am mühsamsten und machte genaue Proben mit Orchester nötig; darum erwarte ich auch in dieser Szene keine wesentliche Aenderung. Daß aber zwei andere grobe Fehler nicht beseitigt waren, kann ich nur mit dem Ausdruck peinlichen Befremdens konstatieren, da das Festhalten an dem Falschen eine frivole Mißachtung des Kunstwerks beweist. Der Junggeselle Beckmesser führte wiederum seinen Ehering in Nürnberg spazieren und mutete dem Publikum zu, von zwei Darstellern, den ohne Ring für den Witwer, den mit Ring dagegen für den Junggesellen zu halten. Durch das ungehörige Tragen des Ringes entstellte Herr Röbe seine sonst so rühmliche Leistung. Mir erscheint es überhaupt als Profanation des Trauringes, ihn auf der Bühne zu tragen; wenn sich aber Herr Röbe nicht von ihm trennen kann, so muß er ihn zum mindesten kaschieren. Noch befremdlicher, weil den ausdrücklichen Vorschriften des Meisters zuwider, war das Festhalten an dem anderen: Auch diesmal las Fritz Kothner die ganze erste Strophe des Preisliedes mit, auch das, was gar nicht auf dem Blatt in seiner Hand steht, sondern neu improvisiert wird. Das war kein Heldenstück, Fritz Kothner! obwohl Eure vergnügte, auf das Blatt bezügliche Unterhaltung mit Kunz Vogelgesang den Verdacht nahelegte, Ihr hieltet es dafür und beginget den Fehler mit bewußter Absicht: eine Frivolität gegen das Kunstwerk und seinen Schöpfer, Fritz, an die ich zu Eurer Ehre nicht glauben will, in der Hoffnung, daß Ihr bis zur nächsten Wiederholung einmal einen Blick in den Klavierauszug geworfen und festgestellt haben werdet, wann Ihr das Blatt sinken lassen müßt. Sonst müßte Euch eben der Regissör sagen, was Ihr durch eigenes Nachdenken nicht finden zu können scheint.